

„Jeder, der arbeitet, hilft“

Interview Herbert Brücker

Geflüchtete am Arbeitsmarkt

Geflüchtete sind auch nach Jahren von Sozialhilfe abhängig? Ein Irrtum, sagt Migrationsforscher Herbert Brücker. Die Integration übertreffe schon heute die Erwartungen.

Herbert Brücker ist einer der führenden Migrationsforscher in Deutschland. Im ZEIT-Online-Interview kritisiert er im Sommer 2023 die Debatte um die Integration Geflüchteter in den Arbeitsmarkt. Diese laufe besser als in der Öffentlichkeit dargestellt.

Herr Brücker, in der deutschen Debatte heißt es derzeit immer wieder, ein Großteil der Geflüchteten, die 2015 und später zu uns gekommen sind, sei arbeitslos und beziehe Sozialleistungen. Sie widersprechen dem. Warum?

Weil es so nicht stimmt. Unsere repräsentativen Langzeitdaten zeigen, dass rund 54 Prozent derjenigen, die 2015 als Schutzsuchende nach Deutschland gekommen sind, bereits 2021, also sechs Jahre später, erwerbstätig waren. Nach sieben und acht Jahren steigt der Anteil sogar auf 62 Prozent. Ich halte das für ein gutes Ergebnis.

Im Umkehrschluss heißt das aber doch, dass 40 bis 50 Prozent noch immer ohne Arbeit sind.

Ja, Integration braucht Zeit. Wir haben 2015, auf dem Höhepunkt der Flüchtlingsbewegung, erwartet, dass wir in fünf, sechs Jahren vielleicht die Hälfte in

Beschäftigung sehen werden – wenn es richtig gut läuft. Insofern wurden unsere Erwartungen sogar übertroffen, und das trotz einer Pandemie, die zwischenzeitlich die Integration ausgebremst hat. (...)

[Ein] Eindruck, der in der Debatte gerade entsteht: Die Geflüchteten kosten vor allem Geld und sind für den deutschen Arbeitsmarkt weitgehend irrelevant. Sie sagen: Das ist ein Irrtum?

Fluchtmigration kostet erst einmal Geld. Vielleicht nicht so viel, wie viele annehmen, aber sie kostet den Wohlfahrtsstaat. Auch wenn die Zahl der Erwerbstätigen steigt, sind die Quoten der Leistungsbezieher noch so hoch, dass die Transferleistungen die geleisteten Steuern und Abgaben übersteigen dürften. Eine offene Frage ist, wie sich die künftigen Generationen schlagen werden. Von den 2,2 Millionen Menschen, die als Schutzsuchende in Deutschland leben, sind 28 Prozent Kinder – die Ukrainer*innen noch nicht mitgerechnet. Es kann sein, dass es auf lange Sicht zu Erträgen für den Sozialstaat kommt, aber zumindest für die erste Generation erwarte ich eher fiskalische Verluste für Deutschland. Aus einer wohlfahrtsökonomischen Perspektive sieht die Bilanz jedoch anders aus. Da muss man den Kosten eben auch den humanitären Nutzen gegenüberstellen. Und der gleicht aus meiner Sicht die sozialen und monetären Kosten aus.

Inwiefern?

Wir müssen nicht unendlich Flüchtlinge aufnehmen, aber uns schon fragen, ob die Kosten, die wir aufwenden, in einem vernünftigen Verhältnis stehen zum Nutzen, den wir durch den Schutz von Menschen vor Krieg und Verfolgung stiften. Das würde ich bejahen, schließ-

lich haben in Deutschland knapp 70 Prozent der Schutzsuchenden einen rechtlich anerkannten Schutzstatus. Wenn wir die Ukrainer*innen berücksichtigen, steigen die Quoten sogar noch.

Deutschland braucht laut Expert*innen mindestens 400.000 Zuwanderer jedes Jahr, damit die Zahl der Arbeitskräfte konstant bleibt. Können die Geflüchteten helfen, diese Lücke zu füllen?

Die Wahrheit liegt da in der Mitte. Einerseits sollten wir nicht annehmen, dass wir mit Fluchtmigration unseren Fach- und Arbeitskräftemangel lösen könnten. Dafür schwanken die Geflüchtetenzahlen zu stark, und die Arbeitsmarktintegration braucht länger als bei anderen Gruppen. Deshalb kann auf Fluchtmigration keine nachhaltige Arbeitsmarktstrategie aufbauen. Andererseits sind von den Geflüchteten, die nach sechs Jahren in Deutschland arbeiten, rund 70 Prozent als Fachkräfte oder auf einem höheren Tätigkeitsniveau beschäftigt. Rund 30 Prozent derer, die sich seit sechs Jahren in Deutschland aufhalten, haben in Deutschland weiterführende Schulen oder Hochschulen besucht oder eine praktische Berufsausbildung gemacht. Das wird sich in einer qualifizierten Beschäftigung niederschlagen. Insofern ist das Bild, dass Geflüchtete nur unqualifizierte Jobs machen, nicht korrekt. Und angesichts des Fach- und Arbeitskräftemangels gilt ohnehin: Jeder, der arbeitet, hilft.

Warum fällt es überhaupt so schwer, Geflüchtete in den Arbeitsmarkt zu integrieren?

Viele geflüchtete Menschen haben traumatische Erlebnisse hinter sich, sie haben Kriege oder bewaffnete Konflikte erlebt, Angehörige verloren, auch die Flucht war

für viele traumatisch. Entsprechend beobachten wir bei unserer Befragung einen deutlich erhöhten Anteil mit psychischen Erkrankungen. Das langwierige Asylverfahren in Deutschland erschwert ebenfalls die Integration. Wir wissen aus der internationalen sowie der eigenen Forschung, dass jede Verzögerung langfristig negative Effekte hat. Wer viele Jahre aus dem Arbeitsmarkt raus ist, kommt schwerer wieder in den Arbeitsmarkt hinein – das gilt auch für deutsche Langzeitarbeitslose. Ein weiteres, in diesem Fall hausgemachtes Problem ist die Verteilung der Geflüchteten auf strukturschwache Regionen mit überdurchschnittlich hohen Arbeitslosenquoten.

... wo sie einer Wohnsitzauflage unterliegen, also im zugeteilten Ort bleiben müssen.

Ja. Wenn die Arbeitslosenquote in einer Region nur einen Prozentpunkt über dem Bundesdurchschnitt liegt, dann liegen mittelfristig die Erwerbstätigenquoten von Geflüchteten drei bis vier Prozentpunkte niedriger als im Bundesdurchschnitt. Die Menschen kommen in diesen strukturschwachen Regionen einfach schwerer in den Arbeitsmarkt. Hinzu kommt: Nicht jeder ist gleich talentiert darin, die deutsche Sprache zu lernen, was sich auf die Jobchancen auswirkt. Viele Qualifikationen werden in Deutschland außerdem nicht anerkannt. Wenn man das in Summe betrachtet, wäre es ein Wunder, wenn die Erwerbstätigenquote der Geflüchteten ähnlich hoch wäre wie die der Deutschen.

Ein weiteres Ergebnis Ihrer Langzeitbeobachtung ist eine außergewöhnlich niedrige Beschäftigungsquote unter geflüchteten Frauen. Sechs Jahre nach ihrem Zuzug sind nur 23 Prozent der geflüchteten Frauen erwerbstätig, unter den Männern sind es 67 Prozent. Woran liegt das?

Die erste und wichtigste Ursache ist das Alter beziehungsweise der Familien- und Kinderstatus. Rund 60 Prozent der geflüchteten Frauen haben minderjährige Kinder, im Durchschnitt sind es drei Kinder, viele davon im Kleinkindalter. Damit kann man einen erheblichen Teil dieser Differenzen erklären. Es ist selbstverständlich nicht naturgegeben, dass sich die Frau um die Kinder kümmert. Aber wir beobachten in den meisten Familien – auch unter Deutschen ohne Migrationshintergrund – eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung. Zweitens ist der Anteil der Frauen, die mit Berufserfah-

rung nach Deutschland gekommen sind, nur halb so hoch wie bei den Männern. Das erschwert ihre Integration. Und drittens beobachten wir, dass Frauen später an Integrationsprogrammen teilnehmen. Das liegt auch daran, dass viele Frauen keine Kinderbetreuung finden.

Was ist mit dem Vorurteil, dass viele Familien eher konservativ sind und die Vorstellung haben könnten, dass Frauen zu Hause bleiben sollen?

Wir beobachten zwar konservative Einstellungen zu Fragen wie Abtreibung, Scheidung und Sexualität vor der Ehe. Das gilt aber nicht für die Einstellungen zur Erwerbstätigkeit. Im Gegenteil: In unserer Befragung sagten 86 Prozent der Geflüchteten, dass Arbeit für Frauen der beste Weg sei, unabhängig zu sein. Da unterscheiden sich die Werte nicht zwischen den Geschlechtern. Auch wollen mehr als 80 Prozent der geflüchteten Frauen arbeiten. Wir haben die Familien auch gefragt, ob es ein Problem ist, wenn die Frau mehr verdient als der Mann. Da ist der Anteil mit 23 Prozent nur leicht höher als bei Deutschen ohne Migrationshintergrund. Da beträgt er 17 Prozent.

Dennoch bleiben die Erwerbsquoten von geflüchteten Frauen erstaunlich gering.

Aber auch das scheint sich mit zunehmender Aufenthaltsdauer etwas zu verbessern. Nach acht Jahren in Deutschland holen die geflüchteten Frauen zum ersten Mal spürbar auf, da sind bereits 38 Prozent der Frauen erwerbstätig. Wir sind allerdings noch nicht ganz sicher, ob dieser Anstieg dauerhaft ist oder mit der Kohorte zusammenhängt, die wir untersuchen. Was wir noch beobachten: Wenn Frauen erst mal an Integrations- und Sprachkursen teilnehmen, schneiden sie dort besser ab. Grundsätzlich ist die Lage aber keineswegs zufriedenstellend, es gibt noch viel Potenzial. Eine Lösung wären mehr Betreuungsangebote, damit auch Mütter an den Programmen teilnehmen können.

Braucht es am Ende vor allem Geduld, wenn es um die Integration von Geflüchteten geht?

Es braucht sehr viel Geduld. Es stecken enorme Anstrengungen dahinter, allen voran von den Geflüchteten. Sie müssen die Sprache lernen, durch das Asylverfahren kommen, eine Wohnung und Arbeit suchen. Aber auch Politik, Verwaltung, Wirtschaft und Gesellschaft haben viel

investiert. Seit 2015 wurde das Asylverfahren bereits deutlich beschleunigt, es gibt flächendeckende Integrationskurse. Die Kommunen haben Enormes geleistet, ebenso die Zivilgesellschaft, die die Lücken im System gestopft hat. Die Unternehmen, die bei der Wohnungssuche und der sozialen Integration unterstützen. Das war an vielen Stellen vorbildlich. Die Ergebnisse werden wir erst allmählich sehen.

Sie klingen im Gegensatz zu anderen sehr optimistisch.

Ich war schon beeindruckt, wie schnell sich 2015 so eine riesige Organisation wie die Bundesagentur für Arbeit mit ihren hunderten Beschäftigten umgestellt hat. Früher hätte man gesagt: Das ist nicht unser Problem, wir haben bereits genug Arbeitslose. Sicher ist vieles schiefgelaufen, aber das empfand ich damals als einen insgesamt geglückten Versuch aller beteiligten Akteur*innen. Umso mehr bedauere ich die Debatte, die wir heute haben. Es gibt so eine Diskrepanz zwischen dem, was die ganze Zeit in der Gesellschaft und in den Institutionen passiert, und den Stimmen, die behaupten, dass eigentlich die gesamte Integration gescheitert sei.

Die Debatten wiederholen sich, während die Realität vorangeschritten ist?

Man kann darüber streiten, ob das Glas halb voll oder halb leer ist. Aber man kann nicht sagen, dass die Integration gescheitert ist.

Herbert Brücker leitet am Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) den Forschungsbereich Migration, Integration und internationale Arbeitsmarktforschung. Das hier mit freundlicher Genehmigung von ZEIT-Online gekürzt abgedruckte Interview führten Vanessa Vu und Philip Faigle. Erstveröffentlichung am 27.7.2023